

3 x Film: Frauen erinnern sich an KZ und Nationalsozialismus

Oral History und Film: Erinnerungen an KZ und Widerstand

Im Rahmen der Ausstellungen "Wege nach Ravensbrück" und "Widerständige Vorarlberger Frauen im Nationalsozialismus" zeigt die Filmfabrik am Spielboden drei Filme, in denen Frauen über ihr Leben unter dem Nationalsozialismus sprechen. Durch die Aussagen dieser Zeitzeuginnen werden nicht nur die beteiligten Personen, sondern auch die historischen Ereignisse dem Vergessen entrissen und der Nachwelt überliefert. Während in "Vom Leben und Überleben" sechs Insassen des KZ Ravensbrück zu Wort kommen, rekonstruierte Ingrid Strobl mit Unterstützung von drei Partisaninnen in "Mir zeynen do" den Ghettoaufstand im ostpolnischen Bialystok. Nadja Seelich und Bernd Neuburger dagegen griffen bei "Theresienstadt sieht aus wie ein Curort" auf Aufzeichnungen zurück, die eine KZ-Überlebende 1948 auf Tonband gesprochen hat.

Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr interviewten 1998/99 42 österreichische Überlebende des KZ Ravensbrück im Rahmen eines Forschungsprojektes. Nach Veröffentlichung der zweibändigen Dokumentation wurden 34 dieser mehrstündigen Interviews (insgesamt über 200 Stunden) in einer interdisziplinären Zusammenarbeit auf Video aufgezeichnet, um als Oral-History-Archiv der Nachwelt überliefert zu werden.

Aufbauend auf diesem Videoarchiv wurden von Bernadette Dewald (Videokünstlerin) und Gerda Klingeböck (Historikerin) die Erzählungen von sechs Frauen für den 110-minütigen Dokumentarfilm "Vom Leben und Überleben" ausgewählt: die Wiener Tschechin und Widerstandskämpferin Antonia Bruha, die Widerstandskämpferin und als sogenannte

"Halbjüdin" rassistisch verfolgte Regine Chum, die Zeugin Jehowa Katharina Thaller, die Sin-tezza Rosa Winter, die slowenische Bäuerin Helene Igerc und Aloisia Hofinger, die eine Beziehung zu einem polnischen Zwangsarbeiter hatte.

Sehr bewusst wurde bei der Auswahl vorgegangen, denn mit der großen Streuung soll verdeutlicht werden, dass diese Zeitzeugen für



Antonia Bruha



Regine Chum



Aloisia Hofinger

viele andere Überlebende stehen und für diese sprechen. Des Weiteren repräsentieren die ausgewählten Frauen aber auch die sechs Hauptgruppen der vom Nationalsozialismus Verfolgten und Inhaftierten. - Auch auf die vergessenen Opfergruppen, die Minderheiten im heutigen Österreich, soll der Blick gerichtet werden.

Wie André Heller/Othmar Schmiderer in "Im toten Winkel - Hitlers Sekretärin" reduzieren auch Dewald/Klingeböck ihren Film ganz auf das menschliche Gesicht und auf die Erinnerungen der Interviewten. Im Wohnzimmer oder in der Küche erfasst sie die Kamera, nie weitet sich der Blick. Es gibt kaum Zwischenfragen, nur einmal kommt die Interviewerin kurz ins Bild. Die Kamera bleibt starr, wenige Zooms auf die Gesichter sind das äußerste an Bewegung. Auf jede Musik wird verzichtet. - Es gibt nur die Erzählungen der Überlebenden.

In einer Parallelmontage werden ihre Biographien

in sechs Kapiteln einander gegenübergestellt. Die Frauen berichten über ihre Kindheit, den aufkommenden Nationalsozialismus, ihre Verhaftung, das Leben im Konzentrationslager, aber auch über ihre Heimkehr und das Weiterleben nach dem Krieg. Zu viel haben sich die Filmemacherinnen hier

vielleicht vorgenommen. Statt detailreich und plastisch zu erzählen, muss vieles im Schnellverfahren abgehandelt werden. Die Kürze der einzelnen, jeweils durch Weißfilm voneinander getrennten Szenen verhindert das Entstehen eines Erzählflusses und manches verfliegt schnell anstatt intensiv nachzuwirken. - Der Film zerfällt in Einzelteile und auch die parallele Nachzeichnung der sechs Lebensgeschichten

fügt sich nicht zu einem komplexen Ganzen. Erschütternd wird "Vom Leben und Überleben" aber dort, wo den Frauen Zeit gelassen wird, ausführlicher von ihren KZ-Erfahrungen, von Schikanen, Zwangsprostitution und der Verfolgung durch Jagdhunde zu berichten. - Wirklich Neues erfährt das Publikum in diesen Passagen aber kaum. Aufschlussreich und spannend, weil nur selten thematisiert, sind dagegen die Erinnerungen an die



Drei Szenenausschnitte aus "Theresienstadt sieht aus wie ein Curort"

Di, 18.2.
Video(archiv)projekt Ravensbrück:
Vom Leben und Überleben

Mi, 19.2.
Ingrid Strobl: Mir zeynen do -
Der Ghettoaufstand und die PartisanInnen
von Bialystok

Fr, 21.2.
Nadja Seelich: Theresienstadt sieht aus
wie ein Curort

Spielboden Dornbirn, jeweils 20.30 Uhr

IN: KULTUR ; 19. 18 ; Nr. 1, Feb. 2003

Nachkriegszeit oder an jüngste Erlebnisse: Wenn die Frauen berichten, wie schwierig es nach dem Krieg war, an den Schulen über die nationalsozialistischen Gräueltaten zu informieren ("In vielen Schulen gab es noch Nazis") oder wenn die "Halbjüdin" Regine Chum berichtet, wie sie in der Straßenbahn von einem Jugendlichen aufgefordert wurde, "nach Hause" (= Israel) zu fahren. In seiner Informationsfülle ist "Vom Leben und Überleben" zweifellos ein wichtiges historisches Dokument, als Dokumentarfilm fehlt ihm aber das erzählerische Zentrum sowie die Genauigkeit und Intensität der Beobachtung.

Akribische Rekonstruktion eines Ghettoaufstands

Nicht so puristisch wie Dewald/Klingenböck, aber vielleicht gerade deshalb aufregender, nähert sich die 1952 in Innsbruck geborene Journalistin Ingrid Strobl, die 1987 bis 1989 wegen des Verdachts terroristischer Aktivitäten inhaftiert war, ihrem Thema. Mit einem langen Schwenk über das heutige ostpolnische



Helene Igerc



Katharina Thaller



Rosa Winter

Bialystok eröffnet und beendet sie ihren Film "Mir zeynen do - Der Ghettoaufstand und die PartisanInnen von Bialystok". Heutige Stadtansichten, Archivaufnahmen und alte Fotos unterlegt sie ihrer Schilderung der Stadt vor dem 2. Weltkrieg. Drei weibliche, jüdische, linke Überlebende des Ghettoaufstands hat Strobl in Israel aufgesucht und durch ihre Statements und ergänzende Kommentare die Situation und die Entwicklung im Ghetto mit akribischer Genauigkeit, sachlich und nüchtern nachgezeichnet. Strobl beschränkt sich ganz auf die Ereignisse in und um Bialystok und gerade durch diese Konzentration auf ein Thema gewinnt ihr Film Dichte.

Die Schwierigkeit, die unterschiedlichsten Widerstandsgruppen zu einem antifaschistischen Kampfblock zusammenzuschließen, kommen ebenso zur Sprache wie die unheilvolle Arbeit des Judenrats, der die Leute nicht zum Kampf aufforderte, sondern beschwichtigte und die Deportationen organisierte. So arbeitete diese Organisation, die im Ghetto Vertrauen genoss, sehr effektiv als Erfüllungsgehilfe der "Endlösung". Sichtbar macht Strobl aber auch, wie sehr der Beschluss,



sich am Widerstand zu beteiligen, auch eine psychische Belastung darstellte. Mit falschen Papieren mussten die Jüdinnen als Arier im Untergrund leben, ihre eigene Identität völlig verleugnen. Ihr Entschluss zum Aufstand entsprang weniger dem Wunsch zu überleben, als vielmehr dem Willen etwas zu tun: Besser im Ghetto - dort, wo die Juden entmenschlicht wurden - zu sterben als in die Gaskammer zu gehen.

Sechs junge Frauen ("die Mejdalach" - "die Mädchen"), die die Liquidierung des Ghettos im August 1943 überlebten, organisierten von ihren konspirativen Wohnungen in der Stadt aus den Widerstand und versuchten Kontakte zu den Partisanen in den umliegenden Wäldern aufzubauen. -

Der Meldung, dass Deutsche 1944 nur noch in schwerbewachten Konvois durch den Wald führen, unterlegt Strobl ein triumphierendes Partisanenlied ("Die ersehnte Stunde wird noch kommen"). Aber am Ende stehen doch wieder die Bilder ermordeter Partisanen und ein Lied der Trauer und des Schmerzes. - Strobl zeigt keinen großen Sieg, sondern die Notwendigkeit des Kampfes ("Es ging darum zu zeigen, dass auch Juden kämpfen können") und macht in zahlreichen Bildern des heutigen Bialystok auch das Verschwinden von Geschichte sichtbar: Das Hauptquartier der ehemaligen Widerstandskämpfer ist längst verbaut, vom Versammlungsplatz ist nichts mehr zu sehen, Gras wächst über die Geleise und der nach dem Krieg errichtete jüdische Friedhof von Bialystok wurde 1968 während einer antijüdischen Kampagne planiert. - Nur ein Gedenkstein erinnert an den Ghettoaufstand.

Altes Dokument neu aufbereitet

1994 entdeckte die Filmemacherin Nadja Seelich in einem Prager Privatchiv eine Tonbandaufnahme aus dem Jahre 1948, auf der

Josefa Stibitzova über ihr Leben im Lager Theresienstadt berichtet. Dieses ungewöhnliche Dokument war der Ausgangspunkt für Nadja Seelichs und Bernd Neuburgers 50minütigen Dokumentarfilm "Theresienstadt sieht aus wie ein Curort".



1942 kam die Pragerin Josefa Stibitzova, die Großmutter der Filmemacherin, im Alter von 69 Jahren in das Ghetto von Theresienstadt, das für die meisten Juden eine Zwischenstation auf

dem Weg in die Gaskammern Polens war. Mehrmals entkam Josefa Stibitzova, die sich im Lager zur Feldarbeit einteilen ließ, nur knapp einem Vernichtungstransport und überlebte in Theresienstadt trotz ihres hohen Alters. Im NS-Propagandafilm "Der Führer schenkt den Juden eine Stadt" (1944/45), in dem der Außenwelt ein idyllisches Bild vom Leben im Ghetto vorgegaukelt wurde, ist sie vor einer Holzbaracke auf einer Gartenbank sitzend zu sehen. Über die Dreharbeiten berichtete sie damals in einer erhalten gebliebenen Postkarte ihrer Familie: "Theresienstadt sieht aus wie ein Curort."

Im Mittelpunkt des Films steht das persönliche Schicksal und die klare Stimme Josefa Stibitzovas, auf Statements und erklärende Rückblenden wird verzichtet. Behutsam werden die Erzählungen der tschechisch sprechenden Frau durch private Fotos und Postkarten ergänzt, Transportlisten mit Namen von Opfern erinnern an die furchtbare Realität der organisierten Vernichtung. - Am Ende erfährt der Zuschauer, dass die überlebende Josefa Stibitzova schließlich 91 Jahre alt wurde.

Walter Gasperi

¹ Da zu "Theresienstadt sieht aus wie ein Curort" keine Videokassette erhältlich war, musste bei der Erarbeitung dieses Abschnitts auf Pressematerial zurückgegriffen werden.